

Tagungsberichte

Gemeinsame Tagung der Deutschen, Österreichischen und Schweizerischen Gesellschaft für Analytische Psychologie nach C. G. Jung in Wien vom 7. bis 9. Oktober 1994
Tagungsthema: Was wirkt in der Analytischen Psychologie

Die tiefenpsychologischen Therapieverfahren stehen unter zunehmendem Druck, ihre Effizienz nachzuweisen. In Vorträgen und Arbeitsgruppen, Gesprächen und Diskussionen setzten sich die Tagungsteilnehmer mit dieser Frage auseinander.

Dr. B. Lesniewicz (Graz): *Kriterien der Wandlung in der Jung'schen Analyse*. Der Referent legte dar, daß die Entwicklungsstufen, die zur Wandlung führen, den von Grawe geforderten therapeutischen Fähigkeiten zur Ausübung einer „allgemeinen Psychotherapie“ entsprechen: Beziehungsperspektive (= *Bekanntnisphase*, welche die Beziehungsfähigkeit fördert), Klärungsperspektive (= *Aufklärung*) und Problembewältigungsperspektive (= *Erziehung*, Durcharbeiten und *Integration* der erkannten Probleme). Die Integration ist jedoch erst die Vorstufe zur Individuation, der Selbstwerdung des Menschen. Gemäß Lesniewicz wäre die „allgemeine Psychotherapie“ eine reine Verhaltensänderung, die der Vielfältigkeit der menschlichen Seele auf Dauer nicht gerecht werden kann. Allerdings könne Individuation nur schwer in ein wissenschaftliches Konzept gebracht und überprüfbar gemacht werden, obwohl sie vom Analytiker in der Praxis durchaus erkennbar sei. Eine Möglichkeit, Wirksamkeitsforschung zu betreiben, sieht der Referent im *Assoziationstest*, durch den im Verlauf der Therapie die Integration von Komplexen nachgewiesen werden kann.

Dr. med. A. Guggenbühl-Craig (Zürich): *Was wirkt in der Psychotherapie?* Keine menschliche Begegnung bleibt ohne Wirkung, dies gilt auch für die Begegnung zweier Menschen in der Psychotherapie. Die spezielle Zielsetzung dieser Begegnung ist allerdings die der Heilung einer seelischen Störung, ein Ziel, das mit den verschiedensten Methoden auch erreicht wird. Guggenbühl-Craig ging daher der Frage nach, ob hinter den vielen psychotherapeutischen Methoden nicht ein *gemeinsamer Faktor* wirksam sei.

Anhand von Beispielen aus der griechischen Mythologie zeigte der Redner auf, wie durch Rituale und mythologische Geschichten der *Archetyp des Heilers* konstelliert wurde und wie dies auch in der psychotherapeutischen Arbeit geschehen kann. Das Setting der Psychotherapie trägt rituelle Züge. Die dazugehörigen mythologischen Erzählungen versuchen, das Leiden und seine mögliche Heilung in eine Mythologie einzubauen. So unterschiedlich die Mythologien der einzelnen Schulen auch sein mögen, ihre Wirksamkeit hänge zum Teil davon ab, ob es gelänge, den Archetyp des Heilers in der Psyche des Patienten zu konstellieren.

Dipl.-Psych. R. Lesmeister (Hamburg): *Über-Ich, Stimme des Selbst und depressive Position*. Der Referent untersuchte, welche erkenntnisleitenden Mythen und immanente Phantasien in der Analytischen Psychologie wirken. Er stellte die theoretischen Konzepte von Über-Ich und der Gewissensfunktion des Selbst einander gegenüber und folgerte, daß die Stimme des Selbst durch das Kernstück der depressiven Position, nämlich der Sorge um das gute Objekt, als primäre moralische Reaktion mitbestimmt sei. Theoretische Konzepte bestimmen maßgeblich das Selbstverständnis des Therapeuten wie auch sein Handeln. In der Reflexion über unser eigenes Denken sieht Lesmeister einen wichtigen Beitrag, unsere professionelle Identität wissenschaftlich und berufspolitisch zu vertreten.

Dr. med. Chr. Maier (Bonn) machte in seinem Vortrag *Die therapeutische Beziehung im Wechselspiel von Deutung und Containing* deutlich, daß ein wesentlich heilsam wirkender Faktor in der Analytischen Psychologie durch die neuen Bezie-

hungserfahrungen, die der Analysand am Analytiker macht, bedingt seien. Die „Hilfsmittel“ zum Erleben dieser neuen Beziehungsformen sieht der Referent im sog. *Containing* und im *Deutungshandwerk*.

Im Erzählen tauchen beim Patienten mächtige passive Wünsche auf, die starke Ängste auslösen. Im *Containing*, dem Gehaltenwerden in diesen Ängsten, können diese Wünsche nach und nach zugelassen werden. Dabei lebt der Analytiker dem Analysanden vor (im Bewußtsein, selbst auch nicht konfliktfrei zu sein), daß Passivität durchaus nicht bedrohlich sein muß, ja sogar genossen werden kann. Für den Analysanden bedeutet diese Einstellung des Analytikers ein Beziehungslernen am Übertragungsgeschehen, wie Maier anhand eines Fallbeispiels aus der eigenen Praxis veranschaulichte. Erst in der Wechselwirkung *beider* therapeutischer Vorgänge wird Veränderung wirksam. *Containing* schafft die Voraussetzung für die Veränderung, *Deutung* als wesentlich aktives Handeln des Analytikers fügt *Neues* hinzu.

Dr. med. W. Kleespies (Berlin) beabsichtigte mit seinem Vortrag *Gruppentherapie und Analytische Psychologie – innerer Gegensatz oder Vereinbarkeit?*, auf die Wirksamkeit einer analytischen Gruppentherapie hinzuweisen. Strukturelle und dynamische Konzepte der Analytischen Psychologie könnten gerade in der Gruppe besonders gut bewußt gemacht und durchgearbeitet werden: Die *pathogenen Komplexe* eines Patienten werden durch das analytische Setting in der Gruppe sichtbar. Einen zentralen Stellenwert nimmt hierbei die *Bearbeitung des Schattens* ein oder auch Probleme der *Persona*, welche in der Einzeltherapie viel schwieriger anzusprechen seien. Jung sah in der Arbeit mit Gruppen die Gefahr eines Identitätsverlustes. Im Gegensatz dazu schätzt Kleespies die Möglichkeiten zur Heilung und Individuation in Gruppen aufgrund seiner eigenen klinischen Erfahrungen als sehr positiv ein und verdeutlichte dies durch die Schilderung des Entwicklungsprozesses eines depressiven Patienten im Erfahrungsraum der Gruppentherapie.

Zu verschiedenen Themenbereichen der Analytischen Psychologie fanden Arbeitsgruppen statt. Die Gruppen wurden moderiert von: *akad. dipl. theol. F. X. Jans-Scheidegger* (Die Tore zur Rückseite des Herzens – Aktive Imagination), *Dr. med. U. Kayser* (Geschichte und Geschichten in der Psychotherapie – Das narrative Element im therapeutischen Dialog), *Mag. J. Maderegger* (Mein Weg – Ein Märchenspiel-seminar und seine Wirkung), *Dipl.-Psych. A. Merz* (Die heilenden Kräfte des Sandspiels in der Kindertherapie), *Dr. med. W. Scategni*, *Dr. E. Francot* (Methoden des Psychodramas), *Dipl. analyt. Psych. S. Wiedemann* (Wirkung der Analyse im Licht des Tao). *Dr. med. W. Keller* und *Dr. med. Kleespies* vertieften die in ihren Vorträgen angesprochenen Themen.

Die Gruppenarbeiten fanden in einer lebhaften Atmosphäre der Zusammenarbeit und des Austausches statt. Das Suchen nach spezifischen Wirkfaktoren Jung'scher Psychotherapie, einer der wegleitenden Gedanken, brachte den Teilnehmern neue Erfahrungen und Impulse zur vertieften Wahrnehmung dessen, was wirkt.

Dr. med. W. Keller (Berlin) sprach abschließend über *Wirkfaktoren in der Analytischen Psychologie aus der Sicht C. G. Jungs und der empirischen Psychotherapieforschung*. Hierbei brachte er bereits erste Ergebnisse der unter seiner Leitung an der Universität Berlin laufenden Studie „Wirksamkeit und Kosten-Nutzen-Aspekte ambulanter (Jungianischer) Psychotherapie und Psychoanalysen“ ein. Jung sah sich selbst durchaus als Empiriker und Wissenschaftler, entwickelte er doch seine theoretischen Konzepte anhand von Praxismaterial. Die Auffassung Jungs, der Psychotherapeut müsse die eigene Position mit empirischen Methoden reflektiv betrachten und weiterentwickeln, steht im Widerspruch zu der antiwissenschaftlichen Einstellung vieler seiner Nachfolger.

Bei der notwendig gewordenen Effizienz-Forschung wird die Beantwortung der Frage, ob es sich bei der Analytischen

Psychologie C. G. Jungs um ein *Heilverfahren oder um ein Verfahren der Sinnfindung* handle, darüber entscheiden, ob diese Therapieform von den Kostenträgern als unterstützungswürdig eingeschätzt werden kann oder nicht.

Keller trug im Vortrag sowohl die Wirkfaktoren aus der Sicht C. G. Jungs, als auch diejenigen der Psychoanalyse und die der aktuellen empirischen Psychotherapie-Forschung zusammen und ging abschließend auf die Chancen und Risiken einer jungianischen empirischen Psychotherapie-Forschung ein: Jungs Wirkfaktoren, wie z. B. die therapeutische Beziehung oder die Persönlichkeit des Therapeuten, sind der neuesten empirischen Psychotherapie-Forschung näher, als bisher gedacht. Es gilt nun, die theoretischen Konzepte über diese Wirkfaktoren in die Diskussion der Therapieforschung einzubringen und sie empirisch zu überprüfen.

lic. phil. Linda Briendl, Baden/Schweiz

Psychotherapie als Gegenstand der Wissenschaftstheorie – der Beginn eines Forschungsprogramms in Österreich

Das Wissenschaftsministerium hat die Förderung eines Forschungsschwerpunktes Psychotherapie in Aussicht gestellt. In einer Vorbereitungsphase wurde eine Expertenrunde, die sich vorwiegend aus UniversitätsprofessorInnen zusammensetzt, damit beauftragt, ein Gutachten darüber zu erstellen, welche Themenbereiche die österreichische Psychotherapieforschung systematisch behandeln sollte. Die Förderung durch das Ministerium scheint an die Auflage gebunden, ein gemeinsames Forschungskonzept zu formulieren, eine Vielzahl voneinander unabhängiger Forschungsprojekte dürfte in diesem Zusammenhang nicht für förderungswürdig gehalten werden.

Auf Initiative des ÖBVP wurden den ExpertInnen von den Universitäten Vertreter des Österr. Forschungsinstitutes für Psychotherapie (ÖFIP) zur Seite gestellt und aus diesem Kreis für jeden der zwischenzeitlich formulierten vier Forschungsschwerpunkte ein(e) Koordinator(in) beauftragt.

Aufgrund eines alten Interesses für wissenschafts- und erkenntnistheoretische Fragestellungen und der Überzeugung, daß die Psychotherapie, vor allem seit ihr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit durch das Psychotherapiegesetz zur gesetzlichen Norm erhoben wurde, sich diesem Diskurs nicht entziehen darf, wenn sie nicht den bekannten szientistischen Mißverständnissen erliegen will, wurde mir die Koordination des Schwerpunktes „Grundlagenforschung“ zugeteilt. Die Frage, was mich außer Interesse und der zitierten Überzeugung für diese Funktion qualifiziert erscheinen ließ, kann ich nicht mit Sicherheit beantworten. An meinem Herkunftsberuf, der Medizin, kann es nur die aus ihr erwachsene Sensibilität für ein unreflektiertes Wissenschaftsverständnis sein, der Ärger über die in Medizinerkreisen weit verbreitete satte Selbstzufriedenheit in einer selten problematisierten, obschon höchst problematischen Identifikation als Naturwissenschaft.

In einer ersten Phase formierte sich ein aus vier Personen bestehender Arbeitskreis (Wagner/Sluneko/Parfy/Reznicek), der – schwankend zwischen euphorischem Schaffensdrang, disziplinierenden Ermunterungen zum Weitermachen und Zuständen geistiger Erschöpfung – folgende Themenbereiche für eine Grundlagenforschung der Psychotherapie definierte:

- Problematisierung des Erkenntnisaktes in der therapeutischen Situation,
- Zirkularität von Gegenständen und Methode in der Psychotherapieforschung,
- Bedarf an einem neuen Verständnis für den Theorieaufbau verschiedener psychotherapeutischer Schulen.

In Abgrenzung von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis, welches von objektiver Erkenntnis der Realität durch einen unabhängigen Beobachter ausgeht, fokussieren

wir die Unmöglichkeit theorienunabhängiger Erkenntnis und deren Implikationen für die Psychotherapie und Psychotherapieforschung:

In der konkreten Therapiesituation nimmt der Therapeut den Klienten entsprechend seines theoretischen Hintergrundes wahr. Er ordnet seine Beobachtungen mit Hilfe jener Ordnungsschemata, die ihm das Theoriengebäude seiner Therapieschule zur Verfügung stellt. Auf diese Weise werden im therapeutischen Prozeß theoriegeleitet spezifische Realitäten konstruiert.

Verschiedene Therapieschulen unterscheiden sich allerdings nicht nur in der Praxeologie (den zur Anwendung kommenden therapeutischen Techniken), sondern auch in ihrer Gegenstandsmodellierung (Menschenbild) und ihrer Nosologie. Die moderne Outcomeforschung hat in den letzten Jahren jedoch nachgewiesen, daß Psychotherapie relativ unabhängig von der zugrundeliegenden Theorie wirkt.

Wenn man psychotherapeutische Theorien als Modelle versteht, welche die Wirklichkeit beschreibbar und erfassbar machen und somit den konstruktivistischen Charakter des therapeutischen Prozesses ins Zentrum setzen, ist es möglich, mehr Akzeptanz für die gleichwertige Gültigkeit der verschiedenen Theorien zu erreichen und darüber hinaus eine Basis für den wertneutralen Metadialog zwischen den Vertretern verschiedener Schulen zu schaffen.

Im Bereich der Psychotherapieforschung beschäftigen wir uns vor allem mit der Zirkularität von Gegenstand und Methode der Forschung. Die Wahl der Forschungsmethode ist geprägt von bestimmten Vorannahmen über die Art des zu untersuchenden Gegenstandes. Übernehmen wir beispielsweise das Methodeninventar der Veränderungs-messung, so übernehmen wir gleichzeitig ihre impliziten Setzungen, Annahmen über Kausalität und die Beweisführung über Signifikanzen.

Durch die mit der Wahl der Methode verbundene Art der Fragestellung wird der Focus auf bestimmte Phänomene gerichtet, andere werden unsichtbar. Wie schon für den therapeutischen Bereich ausgeführt, werden auch hier theoriegeleitet spezifische Realitäten konstruiert.

Kaum hatte sich der Gegenstand für uns zu abgrenzbaren und damit erst formulierbaren Forschungsfragen verdichtet, galt es, sich der Koordinationsaufgabe zu erinnern und zu überlegen, wie diese gegenstandsgerecht zu erfüllen sei. Wir beschlossen, im Rahmen von Arbeitstagungen, zu denen wir jene Fachleute einluden, deren Interesse an Grundlagenforschung uns entweder aus persönlichen Kontakten oder durch deren Publikationen bekannt war, die mühsam erreichte thematische Verdichtung zugunsten einer Überprüfung in Hinblick auf ihre Anschlußfähigkeit und Vernetzbarkeit mit anderen Positionen aufs Spiel zu setzen.

Am 15. 10. 1994 und 5. 11. 1994 fanden in Wien unter Beteiligung von Referenten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz zwei Arbeitstagungen mit dem Titel „Psychotherapie als Gegenstand der Wissenschaftstheorie“ statt. Der zeitliche Rahmen wurde so gewählt, daß angesichts der zu erwartenden Diversität der Positionen viel Raum zur vernetzenden Diskussion gewährt wurde. Dafür war es nötig, die Referate kurz zu halten und die Teilnehmerzahl auf ca. 15 Personen zu beschränken.

Im Rahmen der ersten Tagung stellte Pieringer (Graz), der von ministerieller Seite mit der Verfassung eines Expertengutachtens zum Forschungsschwerpunkt „Grundlagenforschung“ beauftragt worden war, seine Überlegungen zu den „epistemologischen und methodischen Grundlagen der Psychotherapie und der Psychotherapieforschung“ (siehe auch Psychotherapie Forum 3/94) vor. Sein Schwerpunkt liegt in der Unterscheidung von vier Erkenntnishaltungen, der phänomenologischen, dialektischen, empirisch-analytischen und hermeneutischen, und deren Zuordnung zu „Leidensdimensionen“ des Menschen. Pieringer postuliert, daß unabhängig von der explizit formulierten Nähe einer Psychotherapieschule zu

einem erkenntnistheoretischen Modell (z. B. der Logotherapie zur Phänomenologie oder der Verhaltenstherapie zum empirisch-analytischen Erkenntnisweg) jede therapeutische Methode, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, mit allen vier Erkenntnishaltungen arbeitet.

Das Referat von Laireiter (Salzburg) bot neben einigen hochinteressanten Bemerkungen zu Grawes Metaanalyse auch eine kritische Auseinandersetzung mit dessen Konzept der „allgemeinen Psychotherapie“ und der Forderung, sich mit den empirisch gut abgesicherten Theorien aus einem empirisch-analytischen Forschungsverständnis zu begnügen. Der Zuwachs von Erkenntnis, der mit der Formulierung der vier Wirkfaktoren von Psychotherapie (Ressourcenorientierung, Problemaktualisierung, therapeut. Intervention und Klärung/Sinnstiftung) einhergeht, wurde kritisch diskutiert.

Schiepek (Münster) gab in aller Kürze einen Abriss jener Fragen, welche die Psychotherapieforschung beschäftigen und stellte die Grundprinzipien der Prozeßforschung sowie theoretische Konzepte aus dem Bereich von Chaosforschung, Synergetik und Konnektionismus vor.

Das Referat von Parfy (Wien) zentrierte die Diskussion wieder um den Kernbereich unserer Fragestellung, indem er ein neues Verständnis psychotherapeutischen Theorienaufbaus in Anlehnung an den Konstruktiven Realismus nach Wallner vorstellt.

Bei der zweiten Arbeitstagung stellten Schlegel und Frauenfelder (Schweiz) erste Ergebnisse einer Umfrage zum „Wissenschafts- und Forschungsverständnis 17 Psychotherapeutischer Ausbildungsinstitutionen“ vor. Als Mitglieder des Wissenschaftsbeirates der Schweizerischen Konferenz der Ausbildungsinstitutionen für Psychotherapie und der psychotherapeutischen Fachverbände stehen sie vor der Aufgabe, Kriterien für die „Wissenschaftlichkeit“ eines Theoriengebäudes und deren Umsetzung in die therapeutische Praxis zu formulieren. Im Gegensatz zu Österreich gibt es in der Schweiz kein Psychotherapiegesetz, das den Nachweis von „Wissenschaftlichkeit“ zur gesetzlichen Bedingung für die Anerkennung einer Schule erhebt, sodaß, wie die Referenten betonten, dieser Einigungsprozeß in der Schweiz ein genuines Anliegen der Psychotherapeutischen Ausbildungsinstitutionen darstellt. In der Diskussion des Referates wurde in besonderer Weise deutlich, wie schwer es ist, Kriterien für „Wissenschaftlichkeit“ zu formulieren, solange sich in einer Disziplin noch keine gemeinsame wissenschaftliche Kultur entwickelt hat. Die wissenschaftlichen Argumentationsweisen sind häufig Ausdruck der schulenspezifischen Sozialisation und, von dieser Matrix abgelöst, mit anderen nicht vergleichbar.

Am anderen Ende des Themenspektrums war das Referat von Holm-Hadulla (Heidelberg) angesiedelt, der in einem theoretischen Teil und einer Kasuistik zum „subjektiven Erle-

ben von Wahrheit“ in der psychotherapeutischen Arbeit Stellung nahm. Wenn auch dieser Wechsel von einer eher allgemein und normativ-wissenschaftstheoretischen Diskussion zum konkreten Erkenntnisproblem im therapeutischen Prozeß die Flexibilität aller Teilnehmer erprobte, stellt doch gerade dies auch den intellektuellen Reiz dieser Arbeitstagungen dar, in denen es noch nicht um die Lösung formulierter Forschungsfragen, sondern um die Reflexion jener grundsätzlichen Problemfelder geht, die sowohl von der therapeutischen Praxis als auch von der klinischen Forschung zumeist beiseite gelassen werden.

In einem Referat über „Rahmentheorie und vergleichende Psychotherapieforschung“ stellte Datler (Wien) konzeptionelle Überlegungen an, wie die Diversität der verschiedenen Psychotherapieschulen anhand der Spezifizierung von definierbaren Grundannahmen operationalisiert werden kann. Es ist dies als ein Beitrag zu einem neuen Umgang mit dem Gemeinsamen und Verschiedenen von psychotherapeutischen Theorien zu verstehen.

Trotz der Vielfalt der Themen und der Unterschiedlichkeit der Herangehensweisen der einzelnen Referenten, konnten die oben formulierten zentralen Fragestellungen einer Grundlagenforschung der Psychotherapie bestätigt werden.

Das gemeinsame Anliegen der Teilnehmer war eine kritische Reflexion des Wissenschaftsbegriffes im Hinblick auf eine möglichst hohe Gegenstandsangemessenheit und die Entwicklung eines neuen Umganges mit der Verschiedenheit und Unvereinbarkeit von psychotherapeutischen Konzepten.

Für das entscheidende Erlebnis halte ich jedoch das Gelingen eines schulunenabhängigen wissenschaftstheoretischen Diskurses, der unter Beachtung der Verschiedenheit und Unvereinbarkeit der Konzepte einzelner psychotherapeutischer Schulen und ohne Wunsch nach deren Angleichung oder Ablösung durch eine einzige, alles Wirksame enthaltende Psychotherapiemethode, die Erarbeitung eines gemeinsamen Wissenschaftsbegriffes zum Ziel hat.

Ich möchte an dieser Stelle allen Teilnehmern, die durch ihre Haltung diese Erfahrung erst ermöglichten, herzlich danken. Da wir uns um eine weitere Vernetzung und Verdichtung der Diskussion bemühen, planen wir weitere Veranstaltungen dieser Art. Wir bitten alle Interessierten, sich an die Autorin zu wenden.

Dr. Elisabeth Wagner, Wien, Österreich

P.S.: Mittlerweile hat sich auch in der European Association of Psychotherapy (EAP) eine Arbeitsgruppe gebildet, zu der Sie herzlich eingeladen sind.

Adresse: EAP, Rosenbursenstraße 8/7, A-1010 Wien
Tel. 0043 1 512 70 912, Fax 0043 1 512 70 914
Arbeitsgruppe „Psychotherapy as a human science“